

GORKI



IN MY ROOM

EIN PROJEKT VON FALK RICHTER & ENSEMBLE

AB 15/JANUAR/2020

WWW.GORKI.DE

IN MY ROOM

EIN PROJEKT VON FALK RICHTER & ENSEMBLE

MEIN VATER. WAS HAT ER GELEBT? WAS HAT ER AN MICH WEITERGEGEBEN? WAREN WIR FREUNDE? WAREN WIR FEINDE? GAB ES SO ETWAS WIE NÄHE? LIEBE? KAMPF? HASS? WAS WAR DAS FÜR EIN MANN? WIE HAT ER SEINE MÄNNLICHKEIT GELEBT? WAS WAREN SEINE WERTE? WORAN HAT ER GEGLAUBT? WAS HAT ER GELIEBT IM LEBEN? WAS IST MIR IMMER AN IHM FREMD GEBLIEBEN? WAS WÜRD EICH IHM HEUTE GERNE SAGEN? JETZT HIER IN DIESEM MOMENT? WARUM IST ES SO SCHWIERIG MANCHMAL, ÜBERHAUPT, ZU SPRECHEN. SCHWEIGEN. VIEL SCHWEIGEN. VIEL UNAUSGESPROCHENES. ES GIBT SO WENIG GEMEINSAM VERBRACHTE ZEIT, AUF DIE WIR ZURÜCKBLICKEN KÖNNTEN. SKIZZEN. ERINNERUNGSFETZEN. IN MEINER ERINNERUNG WIRD ALLES ZUR FIKTION, WIRD ZU MEINER GESCHICHTE, NICHT SEINER GESCHICHTE, DIE ICH FÜR MICH ERZÄHLE, UM MICH ZU VERSTEHEN. UND ...

– Falk Richter

FAMILIE UND MELANCHOLIE

Die Familienbeziehungen durch konstruierte, gewählte, gewollte und also intensivere Bande zu ersetzen ist eine alles andere als leichte Aufgabe [...]. Ihre Lösung setzt voraus, dass zugleich eine lange und schmerzliche Trauerarbeit einsetzt – eine Arbeit, die, wie Jacques Derrida zu Recht vermerkt, niemals beendet ist. Es gilt ja nicht nur, auf das Leben im Familienkreis (mehr oder weniger) zu verzichten, sondern auch, diesen (mehr oder weniger aufgezwungenen) Verzicht zu akzeptieren, als konstitutiven Bestandteil in sein eigenes »Ich« zu integrieren. Was vielleicht im Umkehrschluss erklärt, warum eine gewisse Anzahl von Schwulen und Lesben so sehr darauf erpicht ist, nicht nur von ihnen nahestehenden Personen (und vor allem von ihren eigenen Familien) als Paare oder legitime Familien anerkannt zu werden, sondern auch von der Gesellschaft (und also auf rechtlicher Ebene). Dabei handelt es sich nicht nur, wie manchmal zu hören ist, um die Übernahme heterosexueller Modelle (darum, »die, Heteros nachzuäffen«, wie Schwule bedauern, die Wert darauf legen, außerhalb jeden institutionellen Rahmens zu bleiben – ein natürlich illusorisches Bestreben –, und in übrigens sehr normativer Manier dafür halten, dass jeder Schwule und jede Lesbe leben wollen sollte wie sie), sondern grundlegender darum, die verlorene Verwurzelung in einer Familie wiederzufinden und damit vielleicht die Beziehungen mit der Herkunftsfamilie wiederherzustellen oder gar sich wieder in das »normale« Leben zu integrieren und sich in die Abfolge von Generationen einzuschreiben. Tatsächlich begegnet man nicht selten Eltern, Familien, denen es sehr schwergefallen war, die Homosexualität ihrer Kinder zu akzeptieren, und die vermieden haben, mit ihnen über das zu sprechen, wovon sie wussten – im stillschweigenden Einverständnis, Schweigen zu bewahren und nicht an einen wunden Punkt zu rühren, der sich noch mehr entzünden würde, wenn man ihn zur Sprache brächte – und die doch ganz natürlich, wenn man so sagen darf, in die Rolle von Großeltern schlüpfen, wenn ihre Kinder ihrerseits Kinder mitbringen, und die nun für völlig sekundär erachten, was bislang Grund genug für eine gewisse Distanz oder jedenfalls für eine problematische Beziehung gewesen war, ohne dass dieser Wandel auch nur erörtert zu werden brauchte. Zwar wird diese (mehr oder weniger einschneidende, mehr oder weniger totale) Trennung, von der Familie oder die Entfernung von ihr zunächst manchmal als eine wahre Befreiung erlebt, und meist (aber nicht immer) sehen die Individuen darin beileibe keinen Grund zu leiden (außer vielleicht in manchen speziellen Situationen wie bei Erkrankung oder schlichter noch, wenn sie sich an Festtagen wie dem Heiligen Abend allein fühlen), sie sehen darin vielmehr die grundlegende Voraussetzung für ihre persönliche Verwirklichung als Schwule oder Lesben. Aber die Zeit vergeht, und zumal wenn die intensivste Periode sexueller Betätigung abgeklungen ist (und

die damit verbundenen Lebensweisen sich erschöpft haben), fällt jene Entfernung von der Herkunftsfamilie vielen immer schwerer. Manche Heterosexuelle kennen gewiss ähnliche Empfindungen, wenn sie mit ihrem Familienmilieu aus Gründen gebrochen haben, die mit sozialem Aufstieg, unterschiedlichen politischen Ansichten, einer vom Herkunftsmilieu nicht akzeptierten außerehelichen Lebensgemeinschaft oder auch mit der Wahl eines aus einer stigmatisierten Bevölkerungsgruppe (Schwarze, Maghrebener, Juden ...) stammenden Partners zusammenhängen. Eine solche Erfahrung scheint der homosexuellen nahezu wesensgleich. Der Tag kommt, an dem man versucht, die Bande neu zu knüpfen. Und das kann der Anfang eines langen Prozesses der Versöhnung und Reintegration sein, der sich über ein ganzes Leben hinziehen kann. Die Versuche, einander näherzukommen, setzen Konzessionen auf beiden Seiten voraus, zum Beispiel, dass das Thema Homosexualität tabu bleibt und die Eltern, die Bescheid wissen, tun, als wüssten sie von nichts. Manchmal werden Situationen, auch expliziter gemacht, etwa wenn es einem (oder einer) Homosexuellen gelingt, dass seine (oder ihre) Eltern nach und nach die Realität einer Beziehung zu dem Gefährten (oder der Gefährtin) anerkennen und er (oder sie) schließlich in die Familie aufgenommen wird.

Es gibt mit Sicherheit eine spezifisch homosexuelle »Melancholie« (»Melancholie« im Sinne einer nie beendeten und nicht zu beendenden Trauerarbeit, die Freud zufolge den Prozess der Ichbildung durch aufgegebene Identifizierungen prägt). Judith Butler erwähnt den Gedanken, dass für manche Schwulen und Lesben eine gewisse »Melancholie« spezifisch ist, und führt die unmögliche Trauerarbeit um das heterosexuelle Objekt an, das verworfen und somit als aufgegebene Möglichkeit in den Bildungsprozess des »Ich« aufgenommen wird. Ich halte es für notwendig, diese Untersuchungen auf die allgemeinere soziologische Problematik der Beziehung der Individuen zur Familienstruktur und zur sozialen Eingliederung zu verlagern; die theoretischen Schemata der Psychoanalyse, denen Butlers Untersuchung verpflichtet bleibt, sollten wir meiner Meinung nach unbedingt und baldmöglichst hinter uns lassen. Die »Melancholie« dürfte aus der unmöglich durchzuführenden oder zu beendenden Trauer über das herrühren, was die Homosexualität Schwulen und Lesben entzieht, nämlich die heterosexuellen Lebensweisen, die man zugleich ablehnt und verwirft (oder die zu verwerfen man gezwungen ist, weil man von ihnen verworfen wird), deren soziales Integrationsmodell jedoch im Unbewussten und in den Bestrebungen mancher von denen herumgeistert, die von der sozialen – weil von der sexuellen – Norm abgewichen sind. Bergson zufolge wird das Leben eines Individuums von den Ent-

scheidungen gequält, die es nicht getroffen hat: Das Leben Homosexueller wird fraglos von Lebensweisen und Beziehungen zu anderen gequält, die sie nicht gewollt haben oder die sie aufgrund ihrer Sexualität abtun oder sich versagen mussten. Diese »Melancholie« ist mit dem Verlust oder der Schwierigkeit verbunden, Familienbeziehungen (zu Eltern, Geschwistern, dem Familienkreis) aufrechtzuerhalten, aber auch mit dem (nicht immer eingestandenen) Traum von einem eigenen Familienleben, auf das zu verzichten manchen niemals gelingt. Sie versuchen daher eins aufzubauen, so gut es geht, sich dauerhaft zu binden und Kinder aufzuziehen (die vorangegangenen heterosexuellen Beziehungen entstammen können, einer Adoption oder, was die Frauen unter ihnen angeht, einer künstlichen Befruchtung oder auch einfach der »natürlichen« Intervention eines Freundes). [...] Unter diesem Aspekt wird verständlich, warum die Schwulen- und die Lesbenbewegung ihre jüngsten Forderungen mit solcher Vehemenz in die Öffentlichkeit gebracht haben. Es geht nicht nur um den legitimen Wunsch, Diskriminierungen ein Ende zu setzen. Es geht auch nicht nur darum, dass die Reaktion auf jene Forderungen derart heftig, hasserfüllt, herabwürdigend und dumm sind, dass sie heiligen Zorn und unerlässliche Empörung provozieren müssen. Diese Forderungen rühren auch bei zahlreichen Individuen an die intimsten Fibern ihres Bewusstseins und Unbewussten, an die in der Kindheit und der Jugend empfangenen Verwundungen, von denen ich weiter oben sprach, und werden mit einer Leidenschaft besetzt, die sich letztlich aus jener »Melancholie« speist, der man gerade zu entkommen versucht. Denkbare ist, dass die »Melancholie« derart konstitutiv für die Bildung des homosexuellen »Ich« ist, dass sie selbst jene heimsucht, die nicht einräumen wollen, dass das Familienmodell ihnen fehlt, und die, weit davon entfernt, ihm als einem Ideal nachzueifern, eher dazu neigen, es als abstoßendes Beispiel zu behandeln. Die in radikalen Ablehnungen des Familienmodells sehr oft zutage tretende Aggressivität zeigt, dass die Beziehung zur Familie niemals einfach und jedenfalls niemals neutral ist. Die Trauer über sie ist nicht »abgeschlossen«, wenn diese Beziehung als solche anerkannt wird, ist aber auch nicht überwunden, bloß deswegen, weil sie abgelehnt oder geleugnet wird. In jedem Fall hat die Persönlichkeit sich in dieser »Trauer« konstituiert. Noch der den Familienmodellen feindlichste Schwule, noch die ihnen abholdeste Lesbe haben sich selbst durch eben die Verwerfung einer Identifikation mit Modellen konstituiert, von denen angesichts ihrer sozialen Omnipräsenz stark anzunehmen ist, dass sie noch die Art und Weise bestimmen, mit der man gegen sie wütet oder sich darin gefällt, sich gegen sie zu definieren. Judith Butler hat sicherlich Recht, wenn sie – freilich in anderem Zusammenhang – äußert, dass »das Verworfenen und damit Verlorene als verworfene Identifizierung bewahrt wird«.

Mit **EMRE AKSIZOĞLU**
KNUT BERGER
BENNY CLAESSENS
JONAS DASSLER
TANER ŞAHİNTÜRK
Text + Regie **FALK RICHTER** Bühne **WOLFGANG MENARDI** Kostüme **ANDY BESUCH** Musik **NILS OSTENDORF** Video **SÉBASTIEN DUPOUEY** Choreographie **DENIS »KOONÉ« KUHNERT** Dramaturgie **JENS HILLJE, DANIEL RICHTER, CHRISTOPHER-FARES KÖHLER** Licht **MARCO VITALE** Ton **HANNES ZIEGER / DAVID**

Aufführungsrechte: S. Fischer Verlag GmbH, Theater & Medien
GIERTH Video **SABRINA TAMARA BRÜCKNER** Regieassistentz **DOMINIKA HOMA**
Bühnenbildassistentz **MILA MAZIĆ** Kostümassistentz **FRANZISKA MÜLLER,**
ANNA-LEENA RIEGER Soufflage **CHRISTIAN BOJIDAR MÜLLER** Inspizientz
CORINNA SIEWERT-SCHERZER Übertitel (Einrichtung) **AGNIESZKA FIETZ**
ÜBERTITEL (Übersetzung) **LYZ PFISTER / NATHALIE TRAPPE** Übertitel (Fahren)
ANNA HÖLLMÜLLER Regiehospitantz **ANNA HÖLLMÜLLER, FIONA MARQUARDT**
Dramaturgiehospitantz **LEONIE SCHRAMM** Bühnenbildhospitantz **ELLA STAUBER, MIHAI MEDREA**

Didier Eribon: Betrachtungen zur Schwulenfrage, S.55–56, Suhrkamp Verlag, 2019.
GORKI Leitung: Shermin Langhoff (Intendantin) / Marcel Klett (Geschäftsführender Direktor) / Leitung Kommunikation: Anna Bause / Leitung Presse: Xenia Sircar / Leitung Theaterkasse: Markus Bäuerle / Künstlerische Betriebsdirektorin: Christine Leyerle / Geschäftsführender Dramaturg: Johannes Kirsten / Leitung Statisterie: Kathi Bonjour / Ausstattungsleitung: Alissa Kolbusch / Leitung Gorki X: Janka Panskus / Technischer Direktor: Thomas Kirsten / Stellvertreter: Joachim Hering / Leiter Bühnentechnik: Robert Rammelt / Leitung Beleuchtung: Pierre Stolper / Leitung Ton: Christopher von Nathusius / Leitung Requisite: Jens Gebhardt / Leitung Maske: Paula Karer / Leitung Ankleider *innen: Andrea Schulz / Leitung Abenddienste: Peter Hanslik, Jana Radünz / Leitung Verwaltung: Sabine Gehrke / Leitung Hausinspektion: Edgar Schönberg / IT-Management: Stefan Heinemann // Dekoration und Kostüme wurden in den Werkstätten des MGT Berlin hergestellt. Werkstattleitung: Marcus Trettau / Assistent der Werkstattleitung: Amos-Peter Mayer / Leitung Tischlerei: Burkhard Rauch / Leitung Malsaal: Petra Olbrich / Leitung Theaterplastik: Claudia Vogel / Leitung Schlosserei: Mayk Reimann / Leitung Deko: Egbert Haase / Leitung Kostümwerkstätten: Thomas Maché / Damengewandmeisterin: Silke Adolf / Herrengewandmeisterin: Simone Schmunz ///

Redaktion: Christopher-Fares Köhler & Leonie Schramm / Gestaltung: Lena Wessel / Foto: Esra Rotthoff